

GVS/SMPS

Gesellschaft für die Volksmusik in der Schweiz/Société pour la musique populaire en Suisse
Società per la musica popolare in Svizra/Societad per la musica populara en Svizra
Society for traditional music in Switzerland



CH-EM

Schweizerische Gesellschaft für Ethnomusikologie/Société suisse d'Ethnomusicologie
Società Svizra d'Ethnomusilogia/Societad Svizra d'Ethnomusilogia
Swiss Society for Ethnomusicology

**Naturjodel und Naturtonreihe – eine
gemeinsame Musikästhetik des
Alphorns und des Jodels?**

**Auf Spurensuche des Berner
Schwyzerörgeli-Stils**

**Wenn Altes inspiriert – Von Archivalien zu
neuen Klängen**

Die Akkordzither im Bernbiet

Titelbild:

Streichmusik Fürstenauer, ca. 1920

Zur Verfügung gestellt vom Rothuus Gonten

Impressum

Bulletin

Publikationsorgan der GVS/SMPS und der CH-EM

Redaktion: Silvia Delorenzi-Schenkel, Dieter Ringli

Kontakt:

Fabian Müller

Weinplatz 4

CH-8001 Zürich

Nachdrucke nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion

Editorial	5
Naturjodel und Naturtonreihe – eine gemeinsame Musikästhetik des Alphorns und des Jodels? Yannick Wey, Andrea Kammermann, Raymond Ammann	6
Auf Spurensuche des Berner Schwyzerörgeli-Stils Kristina Brunner	14
Zugängliches Archiv anstatt volksmusikalisches Endlager Elena Kaiser, Haus der Volksmusik	23
Hommage an Beat Halter (1938-2017) Silvia Delorenzi-Schenkel	27
Rothuus Gonten Wenn Altes inspiriert – Von Archivalien zu neuen Klängen Marc-Antoine Camp und Barbara Betschart	30
Die Akkordzither im Bernbiet Hans Kuster	50
„Ich habe zwei Heimaten“ An international klezmer community coalesces in Berlin Joel E. Rubin	52

Auf Spurensuche des Berner Schwyzerörgeli-Stils

Kristina Brunner

Mein Vater, der in einem Quartett Schwyzerörgeli spielte, probte einmal pro Woche mit seinen Mitmusikanten bei uns zu Hause in Thun. Meine Schwester und ich hörten jeweils aufmerksam zu und probierten, die dort aufgeschnappten Melodien auf dem Schwyzerörgeli nachzuspielen oder zumindest nachzusingen. Es war der erste Schwyzerörgeli-Stil, den ich hörte und dann auch selber spielte: der «Berner Stil». Erst mit zunehmendem Alter begann ich mich für andere Schwyzerörgeli-Musik und verschiedene Musikstile zu interessieren. Fasziniert war ich von Formationen wie «Res Schmid-Gebrüder Marti» oder den «Hujässlern» sowie von Tänzen aus der Innerschweiz. Sie erschienen mir im Vergleich zu den Berner Stücken abwechslungsreicher, weshalb der «Berner Stil» für mich etwas in den Hintergrund rückte. Das Interesse erwachte dann wieder, als ich im Kanton Bern Schwyzerörgeli zu unterrichten begann und meine Schülerinnen und Schüler mich vermehrt auf Berner Stücke ansprachen. Es entstand der Wunsch, mich vertieft mit der Geschichte des «Berner Stils» auseinanderzusetzen. Wie ist er entstanden? Welche Musiker haben ihn geprägt? Durch welche musikalischen Merkmale zeichnet er sich aus? Um diese Fragen zu beantworten, führte ich Gespräche mit den Schwyzerörgelern Daniel Marti, Daniel Kissling, Christoph Kuhn und Kurt Schmid.

Das Instrument und seine Geschichte im Bernbiet

Zunächst aber ein Blick auf das Instrument und in die Vergangenheit. 1836 wurde in Langnau im Emmental die erste Schweizer Handharmonika hergestellt, im Bernbiet «Harpfe» oder «Handharpfe» genannt. Dieses «Langnauerli», bestehend aus einer Melodiereihe und zwei bis drei Bässen, erfreute



Abbildung 1: Noch nicht im «Berner Stil» musizierend, aber aus dem Bernbiet stammend: Die zwischen 1918 und 1931 aktive «Burekapälle Spiez» (aus: Schweizer Volksmusik Sammlung. Die Tanzmusik der Schweiz des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, gesammelt von Hanny Christen, hrsg. v. Gesellschaft für die Volksmusik in der Schweiz, Zürich: Mülirad-Verlag, 2002, Band 7, S. 6).

sich rasch grosser Beliebtheit und wurde stetig weiterentwickelt. Das Instrument wurde dann aber durch das 1883 von Robert Iten aus Pfäffikon (Schwyz) geschaffene Schwyzerörgeli verdrängt (zur Geschichte des Schwyzerörgeli finden sich weitere Informationen in: Europäische Musikinstrumente im Bernischen Historischen Museum: die Sammlung als Spiegel bernischer Musikkultur [Schriften des Bernischen Historischen Museums 3], hrsg. v. Brigitte Bachmann-Geiser, Bern: Bernisches Historisches Museum, 2001, S. 162). Allerdings verlagerte sich mit der Zeit der Schwerpunkt der Schwyzerörgeli-Fabrikation von der Innerschweiz in den Kanton Bern (vergleiche dazu die Karte mit Handharmonika-Herstellern von Ernst Roth: Schwyzerörgeli. Geschichte, Instrumentenbau, Spielpraxis. Altdorf: Gamma, 2006, Neuauflage, S. 145). So baute Ernst Salvisberg von Merligen am Thunersee ab 1920 Schwyzerörgeli, später Rudolf Stalder in Kehrsatz und Rudolf Reist

in Wasen im Emmental. Im Laufe der Jahre kamen noch etliche Berner Schwyzerörgelibauer hinzu, so etwa die «Ämmitaler Örgeli» von Peter Wisler in Sumiswald, die Örgeli von Markus Mader in Lanzenhäusern oder von Hansruedi Wittwer aus Sumiswald. Heute werden im Bernbiet die meisten Schwyzerörgeli hergestellt.

Ein Berner Schwyzerörgeli unterscheidet sich neben gewissen äusserlichen Merkmalen, die von Hersteller zu Hersteller variieren, vor allem im Klang. Im Vergleich zu Instrumenten aus der Innerschweiz,

die einen hellen, oftmals tremolierten Klang aufweisen, ist ein Berner Örgeli klanglich eher matt und nur leicht tremoliert. Damit ist bereits ein Merkmal genannt, das den «Berner Stil» prägt: der warme und dennoch kräftige Klang der Instrumente.

Dazu kommt seine Verwendung: Beliebt sind Formationen im Trio oder Quartett (zwei oder drei Schwyzerörgeli und Bass). Da sich die Quartett-Besetzung mit stilistischen Neuerungen erst in den 1970er-Jahren verbreitete, unterscheidet Ueli Mooser zwischen einem «alten» und «modernen» Berner Örgeli-Stil (Die Instrumentale Volksmusik. Grundlagen und Musizierpraxis der Ländlervmusik, hrsg. v. Gesellschaft für die Volksmusik in der Schweiz, 1989, S. 77):

«Alter» Berner Örgeli-Stil

z.B. 2-3 Schwyzerörgeli und Kontrabass

Oft 2-stimmige, gemütliche, kantilene Melodien. Selten Moll-Teile, vorwiegend Legato-Artikulation (Hausi Straub, Max Weilenmann, «Kappeler-Gasser» usw.)

«Moderner» Berner Örgeli-Stil

z.B. 3 Schwyzerörgeli und Kontrabass

Einbezug von «modernem» Akkordmaterial (verm. und übermässige Akk. usw.) Das Örgeli wird harmonisch voll ausgenützt (Angleichung an chromatisches Akkordeon)

Bass: Tendenz zu «Pseudo-Virtuosität»

Einbezug von Föxli, Tango, U-Musik, Stimmungsmusik.

(«Schmid-Buebe», «Stockhorn», «Längenberg», «Marti-Giele» usw.)

Vor diesem «alten» Stil bis in die Gegenwart wurden in der Ländlervmusik im Bernbiet auch Blasmusikinstrumente gespielt, so – um nur eine von unzähligen Formationen zu nennen – in der «Burekapälle Spiez» (Abbildung 1), oder das Akkordeon verwendet, so in den beiden 1951 gegründeten, heute eher dem Innerschweizer Stil zuzuordnenden Kapellen «Echo vom Adelboden» um Arthur Brügger und «Alpengruss Frutigen» von Lorenz Giovanelli (zu letzterem: - Renate Rubin: Lorenz Giovanelli, en Urchiga us em Frutigital, Thun: Weber, 2015). Dies deutet auf die Vielfalt der Volksmusik im Bernbiet hin, in die der «Berner Stil» eingebettet ist. Um diesen genauer zu fassen, lasse ich nun Protagonisten der Berner Volksmusikszene zu Wort kommen.

Daniel Marti

Am 20. Januar 2017 führte ich mit Daniel Marti in Belp ein Gespräch. Er wuchs in Jegenstorf auf und spielte mit dem Vater und seinen Brüdern zwischen 1969 und 1982 in der «Hausmusik Marti». Neben dem Schwyzerörgeli spielt Daniel Marti Gitarre und erhielt Klavierunterricht. Seit 1983 spielt er im «Ländlerquartett Res Schmid-Gebrüder Marti». Zudem ist er Lehrer in Belp und als Schwyzerörgeli-Lehrer an den Musikschulen Belp und Köniz tätig.

Zu seinen Einflüssen als Schwyzerörgeler sagt Daniel Marti: «Als ich mit dem Örgelen begann, orientierte man sich zunächst an Stücken, die einem gefielen. Da war es vollkommen egal, woher sie kamen. Es war Innerschweizermusik oder Bündner Musik. Im Kanton Bern war die Schwyzerörgeli-Musik noch nicht verbreitet. Es gab Hausi Straub aus Biel und Max Weilenmann aus Münsingen, die beide eigentlich Akkordeon spielten und das Schwyzerörgeli nur zur Abwechslung brauchten.» Ende der 1960er-Jahre entstanden die Schwyzerörgeli-Formationen «Kappeler-Gasser» und «Schmid-Buebe», in der gleichen Zeit auch die mit Klarinetten spielenden Familienkapellen «Marti», «Schmid» und «Wüthrich». Der Einfluss aus dem Bündnerland kam vor allem vom Trio «Jenny-Zinsli-Hassler». Daneben gab es viele Schwyzerörgeli-Duette, in denen «einer vorspielte und der zweite Örgeler eine rudimentäre, nicht durchgehende zweite Stimme dazusetzte und abwechslungsweise auch begleitete. Im «Berner Stil» zelebrierte man dann hingegen dieses durchgehend Zweistimmige. Man orientierte sich eher an den Akkordeonisten der Innerschweiz wie etwa Grob oder Valotti.» Diese konsequente Zweistimmigkeit kam relativ spät: «Auch «Kappeler-Gasser» spielten am Anfang nicht durchgehend zweistimmig. Dies wurde erst mit der Zeit zu ihrem Markenzeichen, da sie dies immer mehr ausfeilten. Die Stücke wurden dann von A bis Z schön parallel zweistimmig gespielt. Es ist nach meiner Ansicht aber nicht sehr

abwechslungsreich, wenn die zweite Stimme stets in der gleichen Lage bleibt.»

Wichtige Impulse für die Zweistimmigkeit bei der Melodie kamen nach Daniel Marti von Gody Schmid: «Wenn ich beispielsweise einen Marsch spielen wollte, musste ich mich an der Klarinettenmusik orientieren, denn diese Zweistimmigkeit gab es, bevor Gody kam, noch gar nicht so. Gody war mit der Tuba im Militärspiel und dadurch auch stark von der Marschmusik geprägt. Dies ist sicher eine Erklärung für seinen Stil. Er sagte auch einmal, dass er keine komplizierten Sachen machen wollte, die man mit anderen hätte üben müssen. Lieber spielte er gleich selber zweistimmig vor, und die anderen konnten spontan dazu begleiten.»

«Es entstanden dann diverse Formationen wie «Längenberg», «Aarelouf» oder die «Ländlerbuebe Biel», die alle als Schwyzerörgeli-Quartett spielten, ganz nach Vorbild der «Schmid-Buebe». Witzig ist auch, weshalb man immer vom Schwyzerörgeli-Quartett spricht, obwohl es ja ein Schwyzerörgeli-Trio mit Bass wäre. Das kommt vielleicht daher, dass Ruedi von den «Schmid-Buebe» am Anfang auch Örgeli spielte, und sie so zu viert Schwyzerörgeli spielten, also im Quartett. Später wechselte Ruedi dann zum Bass, die Bezeichnung Schwyzerörgeli-Quartett blieb aber. Alle neueren Formationen übernahmen dies. Bei «Kappeler-Gasser», die mit zwei Schwyzerörgeli und Bass spielten, spricht man noch vom Duo oder Duett, nicht vom Trio.»

Seine Formation «Ländlerquartett Res Schmid-Gebrüder Marti» ordnet Daniel Marti nicht dem «Berner Stil» zu: «Wir spielen mit Klarinette und in ganz verschiedenen Stilrichtungen, auch Innerschweizer oder Bündner.» Heute gibt es zwar einige Schwyzerörgeli-Quartette im Bernbiet, aber weniger diese «Reisser wie die «Schmid-Buebe», die andere Musiker nachhaltig beeinflussen. Viele Musikanten sind breiter interessiert, orientieren sich über Kantonsgrenzen hinweg und spielen somit in verschiedenen Stilen. Am meisten belebt ist die Szene in der Innerschweiz. Formationen im typischen «Berner Stil» oder «Bündner Stil» werden zusehends rarer. Vielleicht hat das damit zu tun, dass der «Berner Stil» auch ein gewisses Können auf einem technisch hohen Niveau voraussetzt. Einfache Rees-Gwerder-Tänze stuft ich deutlich leichter ein als gewisse Berner Stücke etwa von Res Schmid oder Werner Gasser.»

Dass man im Bernbiet oft auch einen Fox oder einen Tango hört, führt Daniel Marti ebenfalls zu einem grossen Teil auf die «Schmid-Buebe» zurück: «Denn ein Fox, wie ihn die «Boss-Buebe» aus Grindelwald schon früh spielten, war nicht so mitreissend, wie einer von den «Schmid-Buebe». Von «Kappeler-Gasser» kenne ich zum Beispiel keinen Fox. Die «Schmid-Buebe» mischten die Szene gewaltig auf. Es kam nicht nur das klassische Schwyzerörgeli-Publikum an ihre Konzerte, sondern auch andere. Und so füllten sie regelmässig Festzelte mit bis zu 1500 Leuten. Als Abwechslung spielten sie dann auch Stücke aus der Unterhaltungsmusik. Diese Abwechslung trug wesentlich zu ihrem Erfolg bei. Denn wenn sie mit den Instrumenten nicht variieren konnten, dann wenigstens mit den Stücken. Res Schmid ist ja heute noch sehr offen, was Schlager betrifft. Er spielte beispielsweise mit Grössen wie Peter Hinnen, Salvo, Maya Brunner und Monika Kaelin.» Nachfolgeformationen wie die «Ländlerbuebe Biel» übernahmen die Ideen und Erfolgsrezepte der «Schmid-Buebe» und bauten sie weiter aus. So wurde zum Beispiel zum Örgelen gesungen und das Publikum animiert. Noch weiter gingen Formationen wie die «Vierstärn-Aemmtaler», die bei ihren Playback-Auftritten mit einer Choreografie aufwarteten.

Kommen die Schwyzerörgeli-Quartette beim Publikum vielleicht auch deswegen so gut an, weil sie oft sehr laut spielen? «Es kann gut sein, dass mit der Lautstärke das Mitreissende noch unterstützt wurde. Dazu ist aber zu sagen, dass wir mit dem «Ländlerquartett Res Schmid-Gebrüder Marti» erst nach 15 Jahren Konzerte geben konnten, an denen das Publikum ruhig zuhörte. Volksmusik war früher sehr selten konzertant. Und so schauten wir beim Kauf eines Schwyzerörgeli auch darauf, dass es möglichst viel hergab, lautstärkenmässig.»

Daniel Kissling

Mit Daniel Kissling konnte ich mich am 28. Januar 2017 in Gurmels unterhalten. Er wuchs in Rothrist auf und kam mit neun Jahren durch seinen Vater zum Schwyzerörgeli. Er besuchte dazumal den Unterricht bei Heinz Merz in Aarau. Zwischen 1980 und 1982 war er Mitglied der «Ländlerbuebe Biel», ab 1982 der legendären Formation «Schwyzerörgeli-Quartett Längenberg», die nach einer

mehnjährigen Pause wieder aktiv in der Szene mitspielt.

Auch Daniel Kissling betont die Bedeutung des «Bündner Stils» im Bernbiet: «Die Berner Örgelszene wurde stark durch den Bündner Josias Jenny geprägt; er lebte in Aarberg und spielte deshalb oft im Bernbiet. Hier wurde ohnehin schon immer viel Bündner Musik gespielt. Darin sehe ich auch den Grund, warum wichtige Berner-Formationen in der traditionellen Bündner-Besetzung spielen, so beispielsweise die «Eggiwiler Ländlerfründe» oder das «Ländlerquartett Res Schmid-Gebrüder Marti». Schon die «Hausmusik Marti» hatte eine Mischung aus Bündner Schmiss und Berner Elementen, die sich zu einem eigenen Sound entwickelte.» Auch Daniel Kissling war zu Beginn seiner musikalischen Tätigkeiten vor allem mit Bündner Musik vertraut. Bei Heinz Merz, dem musikalischen Leiter der «Aarau Schwyzerörgeli-Fründe» wurde Bündner Musik mit zwei Klarinetten, ein bis zwei Schwyzerörgeli und Kontrabass gespielt. «Die Musik hat mir von Anfang an sehr gefallen. Später lernte ich dort Urs Glauser und Peter Zinsli kennen. So entstand wiederum der Kontakt zu den «Landjägerbuebe», einer damals jungen Bündner Formation in meinem Alter. Wenn sie bei uns in der Region oder im Bernbiet spielten, durfte ich mit und unterstützte sie musikalisch.» Auch musizierte Daniel Kissling mit Urs Glauser zusammen, wobei diese Begleitungen für ihn prägend waren: «Die grossen Ländlertreffen in meiner Region fanden damals im Kongresshaus in Biel statt. Wenn Urs Glauser dort oder sonst in der Gegend spielte, fragte er mich manchmal an, ob ich sie musikalisch begleiten würde. In Biel lernte ich dann die «Ländlerbuebe» mit Martin Schütz, Walter Schütz, Paul Thalmann und Hugo Etter kennen. Paul Thalmann wollte aufhören und so begannen die anderen drei richtig um mich zu buhlen. So kam ich zu den «Ländlerbuebe», die einen eigenen Stil pflegten. An zahlreichen bekannten Ländlertreffen lernte ich die «Längebärger» kennen und war ab 1982 festes Mitglied bei ihnen. Ab da war ich im «Berner Stil». Entscheidend war auch, dass ich durch Martin Schütz den Gody Schmid kennenlernte und an Anlässe ging, an denen die «Schmid-Buebe» spielten. Ab und zu half ich bei ihnen aus und konnte bei einer Schallplatte zwei Titel mit ihnen einspielen. Godys Spielweise mit Verzierungen und auch die Bass-Soli in seinen Kompositionen waren für mich und meine Musik wegweisend und prägend.»

Auch für Daniel Kissling liegt das Hauptmerkmal des «Berner Stils» in der Zweistimmigkeit: «Viele Kompositionen werden von einem Musiker zweistimmig vorgespielt. Doch auch viele Kompositionen von Urs Glauser wurden zweistimmig gespielt; vielleicht kann man diesbezüglich einen Zusammenhang zwischen dem Bündnerland und dem Bernbiet ausmachen.» Damit zusammen hängt ein Merkmal, das insbesondere den Sound der «Längebärger» bestimmt hat: «Jeder hatte seine Funktion in der Formation: Ruedi [Hansruedi Burri] begleitete, Ueli [Burri] brachte gewisse Läufe rein und ich spielte meist zweistimmig vor. Bei Stücken mit Einzelstimmen spielten ich und meistens Ueli zweistimmig, Ruedi begleitete und im Studio spielten wir im Playback noch diverse Läufe ein.» Und schliesslich ist ein weiteres Merkmal der Berner Musik die Gemütlichkeit, die Art, wie die Musik ausgeführt wird, wie die Schlüsse oder die Überleitungen gestaltet werden. Bündner Musik ist durch die Klarinetten und durch die Art der Begleitung ein wenig temporeicher. Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang der Einfluss von Gody Schmid mit seinem Fox.»

Dass im Bernbiet Fox und Tango verbreitet sind, erklärt sich Daniel Kissling durch das Radio: «Zu erwähnen ist Hans Oesch, der immer wieder Tangos nachgespielt hat. Aber die Verbreitung von anderen Musikrichtungen im Radio war wahrscheinlich der eigentliche Grund, dass Fox und Tango im «Berner Stil» Einzug hielten. Als ich klein war, lief am Radio fast ausschliesslich Schlager. So nehme ich an, dass wichtige Berner Komponisten auch viel Schlagermusik zu Ohren bekamen und diese in ihre Musik einfluss. Wenn man auf Aufriss war, war ein Tango oder ein Fox natürlich genau das richtige. So wurden auch immer wieder solche Stücke vom Publikum gewünscht, und man kam notgedrungen dazu, einen Fox oder einen Tango im Repertoire zu haben.»

Entstanden ist der «Berner Stil» in den 1970er-Jahren. Welche Formationen prägten ihn? «Es gab zum Beispiel Hans Hänni, der auch in den 1970ern sehr aktiv war. Aber Grundstein für die heutige Art des «Berner Stils» legten ganz klar die «Schmid-Buebe». Wenn man bei ihrer Musik genau hinhört, merkt man, dass sie auf eine Art chaotisch organisiert spielten. Oftmals verläuft die zweite Stimme nicht genau parallel zur ersten, sondern wechselt zwischendurch in eine Art dritte Stimme auf die Melodie bezogen. Sie spielten sehr frei, und je nach Lust und Laune klang eine zweite Stimme immer wieder mal anders. Das damalige Image der «Stubemusik» verschwand zusehends, die jungen «Giele»

trugen das Schwyzerörgeli auf die Strasse und zeigten, was mit diesem Instrument alles möglich ist. Nicht zu vergessen ist Hausi Straub: Er war quasi ein Röstigraben-Musiker und spielte vorwiegend in der Region Biel und im französisch sprechenden Teil des Kantons Bern.»

Hauptsächlich waren es einzelne Personen mit ihren Kompositionen, die den «Berner Stil» geprägt haben. Als Komponist zielt man ja darauf ab, aus verschiedenen Einflüssen zu unverwechselbaren Eigenkompositionen zu finden: «Ich habe immer auch viel andere Musik gehört. Vielleicht fand ich auch dadurch zu einem eigenen Stil. Die Musik von Josias Jenny hat mir immer sehr gefallen, aber sie war mir zu schwierig. Die ganz kniffligen und komplizierten Stücke liegen mir nicht. Deshalb spielte ich von Jenny auch nur wenige Kompositionen. Vor allem Stücke von Kurt Schmid, Gody Schmid, Hausi Straub und Urs Glauser waren in meinem Repertoire vertreten. Sie alle haben mich stark inspiriert und musikalisch geprägt. Nun bin ich mittlerweile bei gut 100 Kompositionen angelangt. Wichtig für mich war und ist vor allem der Wiedererkennungswert. Man soll sofort hören, dass diese Komposition vom «Kissling» stammt, genauso wie sich die Stücke von Gody Schmid auch als die seinigen identifizieren lassen.» Und neben dem Schaffen von neuen Stücken ist Daniel Kissling die Pflege der Tradition genauso wichtig: «Es ist ja eine Verpflichtung von uns, die alten Stücke weiter zu geben. Das eine schliesst das andere nicht aus.»

Christoph Kuhn

In Thun traf ich am 1. Februar 2017 Christoph Kuhn. Bei ihm weckte die zwischen 1957 und 2012 bestehende «Bärner Stubemusig», in der sein Vater mitwirkte, den Wunsch, selber musikalisch aktiv zu werden. So erlernte er im Alter von 11 Jahren von seinem Vater, der selber im Bündnerstil musizierte und komponierte, das Spielen auf dem Schwyzerörgeli. Mit 13 Jahren kam dann die Klarinette hinzu. Christoph Kuhn spielte zwischen 1975 und 1983 regelmässig, dann bis 2009 sporadisch mit seinem Bruder und Vater in der Kapelle «Wättertanne». Seit 1984 spielt er in der «Bärner Tanzmusik» sowie aktuell in den Formationen «Gätzi-Musig» und «juchARTE». Sein Herz schlägt einerseits für den Bündner Stil, andererseits für die „alternative Abspaltung“ der Berner Volksmusik mit ihren verschiedenen Instrumenten.

Bündner Musik stand am Anfang seines musikalischen Weges: «Schon früh stiess ich durch meinen Vater auf eine Platte des Schwyzerörgeliduetts «Jenny-Hassler» mit Thomas Marthaler am Bass. Ich hörte diese Musik sehr gerne. Danach fand ich eine EP [Mini-Album], auf der Jenny im Trio mit Peter Zinsli und Walter Hassler spielte und Stücke wie «Piste frei», «Gäugeli Chrüter» oder «Mis Schwyzerörgeli» dabei waren. Das gefiel mir wahnsinnig. Und ich merkte, dass andere Musikanten in meinem Alter, wie Daniel Marti, dem auch nacheiferten. Diese Stücke und das Virtuose waren Orientierungspunkte für sehr viele Örgeler in dieser Zeit. Zum Beispiel meinte Samuel Freiburghaus, dass man «Piste frei» zu spielen wissen müsse, wenn man „dabei sein“ wollte. Zu meiner Bevorzugung des Bündner Stils trug auch das «Berner Ländlerquartett», später «Ländlerquintett» bei, das vom Radio Bern oft gesendet wurde. Die Musiker spielten eine eingängige Musik, da Luzi Bergamin mit seiner zweiten Stimme jedes Stück interessant machen konnte. Bereits ihr Vorgänger, die «Studentenländlerkapelle Bern», wurde laut meinem Vater, der im Aktivdienst viel unterwegs war, auf praktisch jedem Bauernhof ab dem Plattenspieler gehört. Zudem kommt, dass die Innerschweizer Musik mit Klavier und Bass beim bernischen Publikum (und auch bei mir) nicht so gut ankam. Und die Schwyzerörgeli-Musik von Rees Gwerder wurde vermutlich erst später, nach der Ära der «Studentenländlerkapelle», bei uns bekannt.»

Den «Berner Stil» kannte Christoph Kuhn damals noch nicht. «Im Plattenfundus meines Vaters fand ich keine einzige Platte in Schwyzerörgeli-Quartett-Besetzung. Da waren vor allem Schwyzerörgeli-Duetts. Um 1973, als ich Klarinette lernte, begann ich, mich nach anderen Stücken umzuschauen. Dabei fielen die «Schmid-Buebe» auf, die eine Welle auslösten. Diese Formation war auffällig und originell, sodass auch das Fernsehen sie gerne im Studio hatte.» Die Klarinette und die Geige wurden mit dieser Welle jedoch nicht verdrängt: «Die Klarinette war vor allem auf dem Land bei Trachtenanlässen immer gewünscht; sie blieb bei Formationen wie der «Kapelle Enzian» oder der «Kapelle Geisseblüemli» erhalten. Und bei der Geige war es gerade umgekehrt. Denn, als ich mich Anfang der 1970er-Jahre umzuschauen begann, gab es fast keine Geigenspieler. Wahrscheinlich war dann Märku Hafner die prägende Figur, die für die zunehmend vielen Geiger im Kanton Bern

ausschlaggebend war. Dieser spielte an Folk-Festivals und war für junge Leute, die mit der herkömmlichen Ländlermusik nichts anfangen konnten, genau der richtige. Er hatte diese zigeunerhafte Ausstrahlung. Und durch ihn wurde ich aufmerksam auf Kapellen, die sich mit der Folkmusic auseinandersetzten, so etwa die «Reitimusig», später die «Bernbieter Spillüt», die noch heute existierende «Gätzimusig» oder die «Ziberli-Musig» mit Jörg Leist in den 1980er-Jahren. Dies waren vor allem junge Lehrer mit Bart und langen Haaren, die klassische Musik gelernt hatten und sich dann der Volksmusik zuwandten.»

Ein grosser Austausch zwischen Volks- und Folkmusik blieb jedoch aus: «Aus Erzählungen weiss ich, dass sich die Szenen an den Folk-Festivals nicht vermischten, obwohl sich dies die Organisatoren gewünscht hätten. Das heisst, die «Alternativen» hätten sicher gerne mit einem Rees Gwerder gespielt, dieser aber sicher nicht mit ihnen, denn alles, was anders war, als er es spielte, war «falsch». Dabei spielte auch die Trennung von Stadt und Land eine Rolle. Ich ging in der Stadt Bern zur Schule, und meine damalige Vorliebe für traditionelle Ländlermusik liess mich als schrägen Typ erscheinen. Mit der Kapelle «Wättertanne», in der wir konventionelle Ländlermusik spielten, konnten wir ausser bei der Trachtengruppe Bern-Stadt selten in städtischem Milieu auftreten. Dass wir mit der «Berner Tanzmusig» als alternative Abspaltung vielen Städtern einen neuen Zugang zur Volksmusik ermöglichten, wurde mir erst später klar.»

Der «Berner Stil» setzte sich einerseits von der Bündner Musik ab, andererseits vom Kern der Folkmusic-Szene. «Obwohl bei «Jenny-Zinsli-Hassler» auch drei Schwyzerörgeli spielten, ist das nicht mit einem Berner Schwyzerörgeli-Quartett zu vergleichen. Die Bündner spielten andere Stücke. Der «Berner Stil» zeichnet sich durch «breitere», getragene Melodien in Zweistimmigkeit aus.» Zudem ist es so, dass Fox, Tango und Schlager im «Berner Stil» eine Tradition haben: «Schon in den 1930er-Jahren spielten Kapellen, beispielsweise die «Bärner Mutze», solche Sachen, da diese auch zum Tanzen angesagt waren. Dies zumindest sicher in städtischen Zentren. Ich denke, dass man in dieser Zeit noch sehr viel experimentierfreudiger war und schaute, was dem Publikum gefallen könnte. Danach wurde durch das Radio vieles gesteuert. Unter dem Einfluss des «Berner Ländlerquintetts», das solche Sachen nie gespielt hätte, verschwand der Fox oder Tango für eine Weile. Heute ist der Fox aber sehr beliebt, da er einfach zu tanzen ist.» Und auch die stilistische Vielfalt ist gegenwärtig gross: «Heute gibt es Formationen wie «Follchlore», die ein sehr breites Repertoire haben. Es klingt nach diesem typischen Schwyzerörgeli-Sound, integriert aber alles Mögliche an Stilrichtungen.»

Kurt Schmid

Am 28. Februar 2017 sprach ich in Bowil mit Kurt Schmid. Aufgewachsen ist er in Bantigen (Bolligen), wo er früh das Schwyzerörgeli-Spiel erlernte. Nach seiner Lehre als Bauspengler und langjähriger Arbeit in diesem Beruf lernte er bei Eggenberger in Thun Akkordeon spielen und absolvierte in Winterthur das Konservatorium – eine Ausbildung auf dem Schwyzerörgeli gab es ja damals noch nicht. Danach machte sich Kurt Schmid mit einer eigenen Musikschule selbständig. Zusammen mit seinen Brüdern Res und Ruedi sowie seinem Cousin Gody war er zwischen 1969 und 1982 Mitspieler bei den einflussreichen «Schmid-Buebe». Heute ist Kurt Schmid neben seiner Unterrichtstätigkeit als Schwyzerörgeli-Lehrer mit seinem eigenen Trio und Quartett unterwegs.

Es war die Mutter, die ihm und seinen Brüdern die Musik nahebrachte. Die Mutter sang viel und nahm die Kinder mit an Proben und Auftritte. Die Buben begleiteten die Mutter auf einer diatonischen Handorgel und erlernten dann autodidaktisch das Schwyzerörgeli-Spiel: «Ich erinnere mich, dass Res einmal nach Bern zu Herrn Herzog ging und eine einzige Stunde bei ihm hatte. Danach meinte er, er wolle lieber selber ausprobieren. Stücke, die wir im Radio hörten, etwa von Josias Jenny oder Hausi Straub, sprachen uns Brüder sofort an. Von da an hörten wir diese Musik oft, und wenn so etwas im Radio lief, nahmen wir es mit einem Spuhengerät auf und versuchten, die Stücke nachzuspielen, so gut es ging.» Die Bündner Musik war allgemein ein Vorbild, insbesondere «das «Schwyzerörgeli-Trio Jenny-Zinsli-Hassler» mit Sepp Simonelli am Bass – für mich war es darum immer ein Quartett. Das war für Res und mich einfach «die» Musik. Und später versuchten wir, eigene Stücke zu kreieren. Wir hatten dazu ein Kassettengerät und probierten immer wieder Verschiedenes aus, und manchmal sind daraus Stücke entstanden.» Doch noch andere Musikanten waren wichtig für die «Schmid-Buebe»: «Uns gefiel auch, was Carlo Brunner oder Fritz Dünner zu dieser Zeit

machten. Zu denen schauten wir auf. Und wenn man komponierte versuchte man auch Dinge, die einem gefielen, miteinfließen zu lassen. Man wollte nichts klauen, aber war schon auch beeinflusst von anderen Spielern. So bewunderte ich die «Engadiner Ländlerfründe» oder Personen wie Domenic Janett. Auch sie beeinflussten letztlich meine Kompositionen ein bisschen. Im Auto höre ich neben Volksmusik auch Rockmusik, so war das schon immer. Auch alten Jazz mag ich. Wir Brüder hörten immer verschiedene Musikstilrichtungen und wurden manchmal schräg angeschaut, wenn wir Absatzschuhe und weite Hosen trugen, wie es damals Mode war. Ausserdem trugen wir die Haare lang, da wir eben neben der Ländlermusik auch Deep Purple oder Jimi Hendrix hörten. Später konnte ich es nie verstehen, wenn ein Kind in den Unterricht kam und plötzlich mit dem Schwyzerörgeli-Spielen aufhören wollte, nur weil seine Kollegen andere Musik hörten und Ländlermusik uncool fanden. Wir waren früher vielleicht schon viel weiter, was die Offenheit anbelangt. Es war normal, auch andere Musik zu hören. Inzwischen hat sich das aber wieder geändert, und ich versuche diese Offenheit meinen Schülerinnen und Schülern weiterzugeben. Ich finde es gut, wenn es Experimente gibt und Formationen das Traditionelle brechen, so etwa die «Kapelle Oberalp», die etwas mit einer karibischen Band macht. Dies ist gerade für die Erhaltung des Traditionellen wichtig.»

Wann wurde die Formation «Schmid-Buebe» gegründet? «Unser Startschuss war 1971 am Eidgenössischen Ländlertreff in Sargans. Ich habe aber auch schon Fotos aus dem Jahre 1969, als wir auch schon ab und zu zusammenspielten. Und schon früher spielten Res und ich zusammen mit unserem Bruder Ruedi in Bantigen. Dieser legte sich aber mit der Zeit einen Bass zu. Mit dabei war auch unser Cousin Gody, der im Bauernhaus in unserer Nähe aufwuchs. So bildeten wir die «Schmid-Buebe», und danach ging es schnell bergauf. Wir hatten viele Engagements, da unsere Musik einschlug, und Ruedi musste sogar einige Auftritte absagen. Jeder von uns hatte einen etwas anderen Stil, so dass wir uns gut ergänzten. Res spielte schon immer sehr virtuos, ich war urchig und ab und zu modern unterwegs, und Gody spielte und komponierte viele Fox, Tangos oder Märsche, also sehr melodios. Ich suchte für mich immer den goldenen Mittelweg zwischen Virtuosität und melodiosen Teilen, und so komponierte ich auch meine Stücke. Jedenfalls kam diese Mischung beim Publikum



Abbildung 2: Cover-Ausschnitt der Schallplatte «Schwyzerörgeli-Quartett Schmid-Buebe», Helvetia 279 (ohne Jahr, von: www.thomasaeschbacher.ch/wegweiser/schmid.html, 17.3 2017

gut an. Zudem erwischten wir eine gute Zeit, da die Szene im Kanton Bern noch nicht so gross war. Klar gab es prägende Figuren, wie Jenny, der das Virtuose und das Melodios zu verbinden verstand, Zinsli oder Straub, oder Formationen, wie «Kappeler-Gas-ser» oder «Krebs Sangernboden», die sehr bekannt waren. Aber wir konnten uns entfalten und etwas rebellieren. Zu dieser Zeit spielten wir zwei- bis dreimal pro Woche, in der ganzen Schweiz und gelegentlich sogar im Ausland. Heute sind es schon eher zwei- bis dreimal pro Monat, höchstens. Die 13 Jahre, die wir damals zusammenspielten waren sehr intensiv. Dies alles erlebten wir aber als natürliche Sache, als einen Sog, und wir machten immer weiter.

Dabei wurden wir auch ein bisschen zu Vorbildern für andere Formationen, beispielsweise für das «Schwyzerörgeli-Quartett Stockhorn» oder später das «Schwyzerörgeli-Quartett Längenberg». Heute gibt es im Vergleich zu den 1970er-Jahren sehr viel mehr Formationen, die so unterwegs sind. Dies war eben auch unser Glück damals, denn die Ländlermusik hatte keinen hohen Stellenwert mehr, und wir konnten etwas bewirken. Erfreulicherweise ist die Ländlermusik heute wieder sehr hoch im Kurs. Ich hoffe, dass dies in den nächsten Jahren so bleiben wird.»

Gegenüber einer eindeutigen Bestimmung des «Berner Stils» ist Kurt Schmid, der eigentlich für viele

als dessen Mitträger gilt, skeptisch: «Über ‹Stile› sprach man damals nicht, und ich weiss auch nicht, woher dieser Ausdruck kommt. Aus meiner Sicht gibt es verschiedene ‹Berner Stile›. Früher war für mich das Schwyzerörgeli-Duett ‹Kappeler-Gasser› der ‹richtige› ‹Berner Stil›. Aber es gab auch noch die ‹Kapelle Krebs Sangernboden›, die noch mit einer Geige spielten. Man sagte dieser Musik auch ‹Buuremusig›. Mit dabei war auch eine Trompete oder Posaune, die eine Art Hornstimme spielte. Das würde ich auch als ‹Berner Stil› bezeichnen.» Besser bestimmen lässt er sich vielleicht in Abgrenzung zu Innerschweizer Stücken: «Der ‹Berner Stil› würde ich als melodios einstuft, die Innerschweizer Stücke sind aus meiner Sicht virtuoser – obwohl gerade mein Bruder Res als Berner auch sehr virtuos spielt... Insgesamt ist der ‹Berner Stil› für mich ‹bhäbiger›, der Innerschweizer Stil lebendiger, so wie die Leute aus den beiden Regionen sich auch unterscheiden. Dazu kommt, dass im Kanton Bern nie ein Klavier dabei ist. Ich erinnere mich, dass ich einmal eine Platte mit Klavier aufgenommen habe und dafür nur schlechte Rückmeldungen eingegangen sind. Das störte mich, dass meine Kollegen nicht einmal ein Klavier tolerierten. Aber die Reaktionen beeinflussten mich. Danach baute ich dieses Instrument nie mehr ein.» Schliesslich fügt Kurt Schmid an: «Über die Jahre mischten sich die Stile, da man ja auch Verschiedenes spielt.»

Das Schwyzerörgeli-Quartett gehört für Kurt Schmid aber schon auch zum ‹Berner Stil›: «Wir prägten diese Besetzung ja auch mit. Aber das ergab sich bei uns einfach so, da Gödu, Resu und ich Örgeli und Ruedi Bass spielte. Vorher gab es das Schwyzerörgeli-Trio ‹Jenny-Zinsli-Hassler›, das meiner Meinung ein Quartett war, da Sepp Simonelli eine wichtige Rolle einnahm und immer genau den richtigen Bass zu den drei Örgeli dazusetzte. Der war ein richtiger Naturbursche, und dies brachte er auch mit seinem Bass-Spiel zum Ausdruck.» Die Zweistimmigkeit ist dabei sicherlich ein wichtiges Merkmal des ‹Berner Stils›: «Wir spielten mit den ‹Schmid-Buben› oft solche Stücke, da Gody oder ich ab und zu zweistimmige Sachen komponierten. Da war es dann zum Beispiel so, dass ich vorspielte, Res Variationen und Verzierungen zu den Stücken spielte, während Gody auf seine Art begleitete. Diese Zweistimmigkeit ergab sich so. Unsere Stücke sind ruhiger und melodioser. Und wenn man alleine spielt, ist das sehr dankbar. Viele meiner Schüler wünschen sich jeweils, etwas Zweistimmiges zu lernen, das nicht zu schwer ist und doch nach viel tönt.»

Schlussfolgerungen

Einfluss von Bündner Musikanten auf die Volksmusik im Bernbiet: Zwar gab es um 1960, als sich meine Gesprächspartner für Volksmusik zu interessieren begannen, mit Hausi Straub, Max Weilenmann und dem Duett ‹Kappeler-Gasser› durchaus Berner Schwyzerörgeli-Musik. Es waren aber wenige Formationen aktiv, die zudem unter dem Einfluss der Bündner Musik standen. Genannt als Bündner Referenzen werden etwa die Formationen ‹Engadiner Ländlerfründa› oder ‹Kapelle Oberalp›, vor allem aber Josias Jenny, der im Schwyzerörgeli-Trio mit Peter Zinsli und Walter Hassler spielte (vergleiche: Auf den Spuren von Josias Jenny, einer der einflussreichsten Schwyzerörgeler des 20. Jahrhunderts, von René Degoumois, hrsg. v. Institut für Kulturforschung Graubünden, Haus der Volksmusik Altdorf, Altdorf: Mülirad-Verlag, 2011). Ein weiterer Einfluss lag in der Verbreitung von Bündner Musik durch Radio Beromünster; die ‹Studentenländlerkapelle Bern› und das daraus entstandene ‹Berner Ländlerquartett›, später ‹Berner Ländlerquintett› mit in Bern wohnhaften Bündnern, seien überdurchschnittlich oft im Radio zu hören gewesen und wirkten prägend (vgl. Ricco Bergamin: Luzi Bergamin. Frühe Stationen seiner musikalischen Entwicklung, in: Bündner Jahrbuch, Neue Folge 55, 2013, S. 83–98).

Die Besetzung des Schwyzerörgeli-Quartetts im Anschluss an die ‹Schmid-Buebe›: So richtig in Bewegung kam die Schwyzerörgeli-Szene des Bernbiets in den 1970er Jahren. Wesentlich daran beteiligt waren die ‹Schmid Buebe› aus Bantigen. Die Gebrüder Ruedi, Kurt und Res spielten bereits einige Jahre zusammen, als sie später noch ihren Cousin Gody mit ins Boot holten. Nach ihrem ersten grosser Auftritt 1971 erreichten sie schnell einen hohen Bekanntheitsgrad und waren beim Publikum beliebt. Ihre Besetzung mit drei Schwyzerörgeli und Kontrabass war im Bernbiet neu, fand dann aber grosse Verbreitung und wurde bei Formationen wie ‹Schwyzerörgeli-Quartett Stockhorn›, ‹Schwyzerörgeli-Quartett Längenberg›, ‹Schwyzerörgeli-Quartett Aarelouf› oder ‹Ländlerbuebe Biel› fort-geführt. Sie gilt heute als Merkmal des ‹Berner Stils›. Anzumerken ist aber, dass sich zwar im Laufe der Jahre die

Bezeichnung «Berner Stil» für Musik eines Schwyzerörgeli-Quartetts allmählich durchgesetzt hat, die Berner Volksmusikszene sich aber nicht auf diese Besetzung reduzieren lässt. Andere Instrumente sind durchaus präsent. Mit der «Hausmusik Marti» oder der «Familienkapelle Wüthrich» gab es in den 1970er-Jahren Formationen, die mit Klarinette spielten. Zudem war in den 1970er Jahren auch die Geige vermehrt im Gebrauch, vermutlich unter dem Einfluss des Wirkens von Märku Hafner, der sich dann aber selbst in den 1970er Jahren der Folkszene anschloss (vgl. Brigitte Bachmann-Geiser: Markus Hafner, in: Du: die Zeitschrift der Kultur 53/7 [Der Sound des Alpenraums: die neue Volksmusik], 1993, S. 58–59).

Gemütlichkeit, Zweistimmigkeit der Melodie und klare Stimmfunktionen: Neben der Besetzung werden musikalische Merkmale mit dem «Berner Stil» in Verbindung gebracht. So sind die Stücke üblicherweise in Dur und bestehen aus drei Teilen mit der Abfolge AA BB A CC A CC. Im Vergleich zur Schwyzerörgeli-Musik der Innerschweiz gilt der «Berner Stil» als gemüthlicher, melodiöser, weniger virtuos und ist geprägt durch einen warmen Klang der Instrumente. Melodien werden legato, aber kräftig gespielt, was durch die Besetzung von drei Schwyzerörgeli einen lauten Sound erzeugt. Staccato-Artikulation findet man kaum bei den häufig langen Notenwerten der Melodien, ebenso wenig rasche harmonische Wechsel. Dafür ist der «Berner Stil» gekennzeichnet durch die Zweistimmigkeit der Melodie und eine klare Zuordnung der Stimmfunktionen der einzelnen Instrumente. So hört man in einem Schwyzerörgeli-Quartett die zweistimmige Melodie durch das erste Instrument gespielt – nur bei schnellem Tempo wird einstimmig vorgetragen –, während das zweite diese Melodie durch Verzierungen und Läufe ergänzt, das dritte eine schlichte akkordische Begleitung ausführt und der Bass das Fundament bereitstellt, hin und wieder aber auch mit einer Melodie hervortritt (beispielsweise beim «Schwarzeburger Marsch» von Hansruedi Kappeler). Im Falle einer einstimmigen Melodie wird eine parallele zweite Stimme meist durch das zweite Instrument gespielt, wie dies das Schwyzerörgeli-Duett «Kappeler-Gasser» im Laufe der Jahre entwickelt hatte. Vielleicht hat sich aus diesem Parallelspiel von erstem und zweitem Schwyzerörgeli das heute für den «Berner Stil» charakteristische zweistimmige Vorspielen des ersten Schwyzerörgeli erst herausgebildet. Die klare Zuordnung einer Stimmfunktion könnte damit zu tun haben, dass in einer Formation Spielende unterschiedliche Qualitäten für den Gesamt-Sound mitbringen und sich gut ergänzen können.

Einbezug von internationaler Populärmusik ins Repertoire: Die «Schmid-Buebe» fielen durch ihr Äusseres auf, das auf ihre weiteren Musikinteressen, beispielsweise für Deep Purple oder Jimmi Hendrix hindeutete: lange Haare, Absatzschuhe und weite Schlaghosen standen im Kontrast zum Chutteli. Die Formation entwickelte einen eigenen Sound, war aber zugleich der Vielfalt verpflichtet, indem sie Stücke von Volksmusikanten wie Josias Jenny oder Kasi Geisser wie auch Eigenkompositionen im Repertoire hatten. Unter diesen Kompositionen, die je nach Mitglied ihre eigene Ausrichtung hatten, waren diejenigen von Gody Schmid besonders prägend. Er komponierte neben Stücken in den gängigen Taktarten wie Polka oder Walzer auch viele Fox, Tangos oder Märsche und machte diese wieder populär (zu erwähnen sind für den Fox der 1930er-Jahre die «Bärner Mutze» aus Münsingen und für die End-1950er-Jahre – mit dem 1948 komponierten Stück «s'Träumli» – die «Boss-Buebe» aus Grindelwald).

Unter den zahlreichen Formationen, die heute für den «Berner Stil» stehen, spielen viele ebenfalls Stücke aus der internationalen Populärmusik. Auch Stücke aus der Innerschweiz führen viele in ihrem Repertoire. Oder man besinnt sich auf die Anfänge um 1970, wie das «Schwyzerörgeli-Quartett Längenberg», das «Schwyzerörgeli-Quartett Aarelouf» oder vereinzelt auch die «Schmid-Buebe». Die Entwicklungen über die Zeit und das vielseitige Interesse der Berner Schwyzerörgeler macht es denn auch schwierig, den «Berner Stil» auf den Punkt zu bringen. Der Ausdruck «Berner Stil», der zwar in den 1970er-Jahren noch nicht verwendet wurde, aber auf die Berner Volksmusik jener Zeit bezogen ist, besteht aus einer Vielzahl von Individualstilen. Ob man in zwanzig Jahren überhaupt noch von einem «Berner Stil» sprechen wird?

Kristina Brunner studiert im Master Schwyzerörgeli an der Hochschule Luzern – Musik. Der Text ist die gekürzte Fassung einer Arbeit, die im Frühjahr 2017 im Rahmen ihres Bachelorstudiums mit Schwerpunkt Volksmusik entstanden ist, betreut von Daniel Häusler und Marc-Antoine Camp.